

## Anhang 1 Wir stellen vor: die 12 Veranstaltungsorte der Manifesta 16 Ruhr

18. Juni 2026

### ***Kulturkirche Liebfrauen, Duisburg***

Präsentiert von den Creative Mediators:  
Michael Kurtz & Henry Meyric Hughes

Teilnehmer\*innen:  
Julian Irlinger, Athina Koumparouli, Elizabeth Price, Emil Walde, Abbas Zahedi

Die Kulturkirche Liebfrauen wurde Ende der 1950er Jahre erbaut – als Ersatz für das im Krieg zerstörte Vorgängerbauwerk und um der wachsenden Bevölkerung Platz zu bieten. Mit ihrer enormen Größe und der modernistischen Gebäudeform wurde die Kirche zum Symbol für den Aufschwung Duisburgs in der Nachkriegszeit. Im Jahr 2011, nach Jahrzehnten rückläufiger Mitgliederzahlen und jahrelangem Leerstand, wurde sie in ein Kunstzentrum umgewandelt. Die 65-jährige Geschichte des Gebäudes – seine hoffnungsvollen Anfänge, der rasche Niedergang und die anschließende Umwandlung – spiegelt auch die jüngste Geschichte der Stadt wider, vom Aufschwung Mitte des Jahrhunderts bis hin zu den Herausforderungen der Postindustrialisierung. Hier setzen sich fünf Künstler\*innen direkt mit der gebauten Umgebung auseinander und versuchen, die Bedeutung der Kulturkirche

Liebfrauen als Produkt ihrer Zeit und als markantes Wahrzeichen des heutigen Duisburgs zu verstehen. Ihre Filme und Installationen untersuchen den visuellen Charakter und die alternde Bausubstanz des Gebäudes sowie des Ruhrgebiets insgesamt. Im weiteren Sinne hinterfragen einige Projekte auch die Werte und Machtstrukturen, die in der Gestaltung der Kirche verankert sind. Während sie Bewunderung für die Errungenschaften früherer Generationen zum Ausdruck bringen und daran erinnern, was im Laufe der Zeit verloren gegangen ist, fordern sie zugleich neue Formen der Ästhetik und des sozialen Zusammenlebens. Das Betrachten, Hören und Berühren unserer Umgebung wird zu einer Möglichkeit, über die Gesellschaften der Vergangenheit und der Zukunft nachzudenken. Welche Geschichten könnte das Gebäude erzählen?

## **Markuskirche, Essen**

**Präsentiert von den Creative Mediators:  
Michael Kurtz & Henry Meyric Hughes**

**Teilnehmer\*innen:  
Sara Bichão, Lilli Lake, PELE, Augustas  
Serapinas**

Die frühen Christen nannten den zentralen Bereich einer Kirche *navis*, lateinisch für Schiff. Daher sprechen wir heute vom Kirchenschiff. Inspiriert von der Geschichte der Arche Noah stellten sie sich die Kirche als ein Boot vor, das die Gemeinde durch die Gefahren der Welt zur Erlösung trägt. Auch baulich ähneln Kirchen großen Schiffen. Die Decke der Markuskirche mit ihrer symmetrischen Form aus Holz, umgeben von weiten Flächen aus blauem und violetter Glas, erinnert an einen Schiffsbug aus Eiche, der durch das schimmernde Meer gleitet. Seit Langem ist die Kirche in ihrem Quartier verankert: Ein Kindergarten, eine Schule und ein Gemeindezentrum liegen in unmittelbarer Nähe und seit Generationen spielt sich das alltägliche Leben in ihr und um sie herum ab. Das macht die Frage nach ihrer Zukunft zu einer Frage für

die gesamte Gemeinschaft, nicht bloß für die Kirchengemeinde. In dieser Situation kann das alte Bild von der Kirche als Schiff dabei helfen, sich vorzustellen, was wir als Gesellschaft brauchen und was aus dem Gebäude werden könnte. Würde das Wasser ansteigen und wäre die Kirche ein Schiff, so würden wir sie als gemeinsame Ressource bewahren. Was würden wir aus der Vergangenheit mitnehmen und erhalten? Was würden wir für die Zukunft erschaffen? Und könnte die Kirche in See stechen: Wohin würden wir segeln? Die Teilnehmenden in der Markuskirche lassen sich auf dieses Gedankenspiel ein. Anstatt die bevorstehende Schließung der Kirche zu betrauern, nehmen sie das Gebäude so an, wie es ist, und beleben seine alte Bausubstanz mit neuen Aktivitäten und Bewegungen.

## St. Gertrud, Essen

Präsentiert von den Creative Mediators:  
René Block & Leonie Herweg

Teilnehmer\*innen:

Halil Altindere, Ayşe Erkmen, Mona Hatoum,  
Pravdoliub Ivanov, Šejla Kamerić, Jarosław  
Kozłowski, Olaf Metzel, Donja Nasser, Navid  
Nuur, Nasan Tur

Wenn Sie St. Gertrud betreten, durchqueren Sie einen Raum, der von zahlreichen Geschichten geprägt ist. Nach der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg wurde die Kirche auf dem alten Fundament wiederaufgebaut, jedoch mit einem zurückhaltenden, modernen Innenraum. Ihre hohen Decken, klaren Linien und das gefilterte Licht schaffen eine Atmosphäre, die zugleich Offenheit und Konzentration ermöglicht. In dieser Umgebung sind kleine Verschiebungen von Material, Maßstab und Klang unmittelbar wahrzunehmen. Heute ist das Gebäude Teil einer kürzlich gestarteten Initiative der Hochschule der Bildenden Künste (HBK) und ist zu einem Ort künstlerischer Bildung und Praxis geworden – eine weitere Ebene seiner sich fortlaufend verändernden Nutzung und Deutung. Die hier versammelten Arbeiten greifen diese sensible Atmosphäre auf. Viele Arbeiten basieren auf vertrauten Objekten, Bildern oder Situationen und verändern sie durch Verschiebung, Fragmentierung oder Verzerrung. Materialien wirken instabil. Bedeutungen bleiben offen. Was fest erscheint, kann in Bewegung geraten. Mehrere Arbeiten beziehen sich auf politische Realitäten, Machtsysteme oder das kollektive Gedächtnis –

jedoch indirekt, über Geste, Ironie oder Reduktion. Klang und Stimme bewegen sich durch den Raum. Statt einem festen Pfad zu folgen, lädt der Raum dazu ein, sich frei zu bewegen, innezuhalten, zuzuhören und zurückzukehren. Die Architektur der Kirche hat Einfluss darauf, wie sich Klang ausbreitet und wie sich Körper versammeln. Sie macht die eigene Position im Raum zum Teil des Erlebens. Unter dem Titel *Exercises in Respect* widmen sich die Arbeiten der Geschichte der Kirche, ihren räumlichen Gegebenheiten und ihrer fortwährenden Bedeutung. Die Werke arbeiten mit Spannungsfeldern: zwischen An- und Abwesenheit, Sichtbarkeit und Unsichtbarkeit, Kontrolle und Unvorhersehbarkeit. Je länger Sie hier verweilen, desto mehr treten einzelne Elemente hervor und entfalten sich mit Ihrer Bewegung und Aufmerksamkeit. Doch nicht alles befindet sich im Innenraum. Nur wenige Schritte entfernt, am Eingang der nahegelegenen U-Bahn-Station Rheinischer Platz, erweitert eine Arbeit die Ausstellung in den städtischen Raum. So entfaltet sie ihre Wirkung über die Kirchenmauern hinaus in die nähere Umgebung.

## St. Marien, Essen

Präsentiert von den Creative Mediators:  
René Block & Leonie Herweg

Teilnehmer\*innen: :

Jason Dodge, William Engelen, Katharina Fritsch, Annika Kahrs, Jarosław Kozłowski, Alicja Kwade, Mira M. Yang, SUPERFLEX, Evita Vasiljeva, Amanda Ziemele

Die Kirche St. Marien liegt in Essen-Karnap, einem von Industrie, Arbeit und Migration geprägten Viertel. Sie wurde Anfang der 1960er Jahre erbaut und diente einer Gemeinschaft, die eng mit den nahegelegenen Zechen und Fabriken verbunden war. Noch heute ist die Geschichte von Industrie und Bergbau im Quartier und im Charakter des Gebäudes präsent. Die Kirche soll jedoch abgerissen werden. Die gezeigten Arbeiten begleiten somit den Übergang und den bevorstehenden Wandel. Im Inneren ist die Architektur von Klarheit und Offenheit bestimmt. Licht fällt durch die hohen Fenster. Der Raum ermöglicht sowohl Versammlung als auch Bewegung. Seine Unmittelbarkeit beeinflusst den Blick auf die präsentierten Arbeiten.

Diese gehen häufig von vorgefundenen Materialien, Bildern und Situationen aus – etwa Gegenständen des Alltags, der industriellen Produktion oder einer gemeinsamen visuellen Kultur. Sie werden verändert, übersetzt oder in ungewohnte Kontexte gestellt, sodass neue Bedeutungen entstehen können. Prozesse des Herstellens, der

Wiederholung und der Transformation stehen im Mittelpunkt: Etwas wird aus einem gewohnten Zusammenhang gelöst und in einen anderen gesetzt. Einige Arbeiten setzen sich mit Fragen von Wert, Arbeit und Austausch auseinander. Andere erforschen Themen wie Erinnerung, Sprache oder Systeme der Wahrnehmung. Stets gilt die Aufmerksamkeit der Frage, wie Beziehungen zwischen Menschen, Objekten und Umgebungen entstehen. Die Arbeiten entfalten sich im Dialog mit der Architektur: entlang von Bewegungsachsen, im Verhältnis zum Licht und im Rhythmus des Raums. Während Sie sich durch das Gebäude bewegen, treten die Verbindungen zwischen den Werken nach und nach hervor. Unter dem Titel *Exercises in Respect* begreifen die Präsentationen die Kirche als einen Ort, der in seinen sozialen und materiellen Kontext eingebettet ist. So entsteht ein Geflecht von Bezügen, das die unmittelbare Umgebung mit weiteren sozialen, wirtschaftlichen und kulturellen Bedingungen verknüpft.

## **St. Josef, Gelsenkirchen**

**Präsentiert von Creative Mediator:  
Josep Bohigas**

**Teilnehmer\*innen:  
Havîn Al-Sîndy, Curro Claret, Dúo Barber-  
Palacios, Penique Production**

St. Josef ist eine neugotische Kirche voller Ikonografie: Gewölbe, Säulen, Buntglasfenster und liturgisches Mobiliar bilden ein dichtes, codiertes System symbolischer Kontrolle, das darauf ausgelegt ist, Bewegung, Verhalten und Denken der Menschen zu formen. Das Projekt löscht diesen Zustand nicht aus, sondern setzt ihn vorübergehend außer Kraft. In Zusammenarbeit mit dem katalanischen Kollektiv Penique Productions verhüllt eine große, aufblasbare Membran den Innenraum, nimmt das Kirchenschiff ein und neutralisiert dessen symbolische Aufladung. Anstatt die Kirche herauszufordern, verlagert die Intervention die Bedeutung des Bauwerks: Der Raum wird zu einer durchgehenden, immersiven Umgebung – weder sakral noch profan, sondern offen –, in der frühere Bedeutungen in der Schwebe bleiben und neue Nutzungen entstehen können.

Die Transformation erstreckt sich auf das Mobiliar: in Workshops mit dem katalanischen Designer Curro Claret wurden Kirchenbänke

von Anwohner\*innen und Studierenden zerlegt und neu zusammengesetzt. Objekte, die passive, hierarchische Positionen erzwingen sollten, werden zu etwas, das neue Formen des Zusammenlebens ermöglicht: horizontaler, instabiler, weniger vorhersehbar. Die Kirche wird nicht mehr als Ort der Andacht genutzt, ist aber auch noch keine festgelegte neue Einrichtung. Vielmehr ist sie ein umkämpfter Raum ohne festes Programm und ohne garantierte Nutzung. Hier sind Prozesse der Aneignung, des Konflikts und der alltäglichen Aushandlung in vollem Gange. Im Rahmen des Warm-Up-Programms der Biennale hat der in Gelsenkirchen ansässige Verein Social BallerZ e.V., der über das Basketballspielen Jugendliche, Inklusion und Gemeinschaft fördert, jeden Donnerstagabend die Kirche als offenen Court aktiviert. Der Wunsch des Vereins, nach dem Ende der Manifesta 16 Ruhr zurückzukehren und den Raum in eine gemeinschaftliche Sportstätte zu verwandeln, ist bereits in die Logik des Projekts eingeschrieben.

## **St. Anna – Hatay Engin Musikhalle, Gelsenkirchen**

Präsentiert von Creative Mediator:

Gürsoy Doğtaş

Szenografie:

Bureau LADA (Ema Dabrović, Lada Hršak,  
Katarina Pedišić)

Teilnehmer\*innen:

Emre Abut, Cana Bilir-Meier, Constructlab,  
İhsan Ece, Philipp Gufler, Cihangir  
Gümüştürkmen, Nejla Gür, Gašper Kunšič,  
Jannis Psychopedis, Mesut-Sabuha Salaam,  
Ming Wong, Hanefi Yeter

Musik begleitet Menschen bereits lange Zeit, bevor sie sich an einem neuen Ort heimisch fühlen. Sie trägt Stimmen, Sprachen und Erinnerungen über Distanzen hinweg, ohne an einen bestimmten Ort gebunden zu sein. Ein Lied kann trösten, Zugehörigkeit vermitteln, einen Verlust benennen oder eine Verbindung zwischen getrennt lebenden Menschen herstellen. Musik erzählt von Herkunft, aber auch davon, wie Menschen sich in ein neues Leben einfinden und Beziehungen knüpfen. Sie ermöglicht eine Form der Selbstverortung, die über bloßes Anpassen oder Zurückziehen hinausgeht. Das wurde besonders deutlich bei den „Gastarbeiter\*innen“, die ab Mitte der 1950er Jahre auf Grundlage staatlicher Anwerbeabkommen in die Bundesrepublik kamen. Was sie sangen, spielten und hörten, wurde zu einer Art mobilem Archiv. Es hielt fest, was sie zurückgelassen hatten, und

eröffnete zugleich einen Raum für Neues, das in der Fremde entstehen konnte.

Die Hatay Engin Musikhalle nimmt einzelne Momente aus dieser umfangreichen Geschichte zum Ausgangspunkt: Bildende Künstler\*innen greifen diese auf und untersuchen das Verhältnis zwischen Musik und der Art und Weise, wie Gender und Sexualität in verschiedenen Kulturen ausgedrückt werden. Zugleich ist die Halle ein Ort, an dem Musik gehört werden kann. Sie ist benannt nach dem Sänger Hatay Engin (1948–2020), der am Istanbuler Konservatorium ausgebildet wurde und Anfang der 1970er Jahre nach Berlin kam. Er wurde zu einer der prägenden Stimmen der türkischen Kunstmusik (*Sanat Müziği*) und entwickelte sich – weit über Berlin hinaus – zu einer zentralen Figur der musikalischen Diaspora.

## **St. Bonifatius – Ferdane Satır Teegarten, Gelsenkirchen**

Präsentiert von Creative Mediator:

Gürsoy Doğtaş

Szenografie:

Bureau LADA (Ema Dabrović, Lada Hršak,  
Katarina Pedišić)

Teilnehmer\*innen:

Mehmet Aksoy, Begzada Alatović, Özlem Altın, Atiye Altül, Akbar Behkalam, Bureau Baubotanik, Vlassis Caniaris, İsmail Çoban, Yıldırım Denizli, İhsan Ece, Füzuzan, Abuzer Güler, Nejla Gür, Judith Hopf, Merve Kaplan, Justin Lieberman, Julia Logothetis, Mihály Moldvay, Jannis Psychopedis, Metin Talayman, Rıza Topal, Yıldız Tüzün, Nil Yalter, Hanefi Yeter

Als „Gastarbeiter\*innen“ ihre ersten Gärten anlegten, entstand etwas Neues: ein eigenes Stück Erde in der Fremde. Boden, den sie mit den Händen bearbeiteten, auf dem Tomaten und Bohnen wuchsen und auf dem Kirsch- und andere Obstbäume gepflanzt werden konnten. Es war ein Ort für den Grill, den Backgammon-Tisch, Zusammenkünfte mit Familie, Freund\*innen und Kolleg\*innen. Der Garten war zugleich Nutzfläche und erweitertes Wohnzimmer – ein Raum der Aneignung, der Fürsorge und des Rückzugs, in dem sich die Enge der Wohnungen für einen Moment öffnete. Welcher Gewinn das war, zeigt sich erst im Rückblick auf die Situation zuvor. Im Rahmen der ab 1955 geschlossenen Anwerbeabkommen wurden Arbeitskräfte nach Westdeutschland geholt und in Wohnheimen und Baracken untergebracht. Ein Garten war dabei nicht vorgesehen, denn er hätte bedeutet, dass die „Gastarbeiter\*innen“ Wurzeln schlagen – und

das war gerade nicht vorgesehen. Der Ferdane Satır Teegarten erinnert an die ersten Gärten dieser Arbeitsmigrant\*innen. Mit Exponaten innerhalb und außerhalb des Gebäudes nimmt die Ausstellung Motive ihrer Gärten auf: Flora und Fauna, das Wachsen, das Essen, das Beisammensein, die Möblierung und den Kontrast zwischen der Arbeit unter Tage und der Tätigkeit auf eigenem Grund und Boden. Der Teegarten ist benannt nach Ferdane Satır (1944–1984). Sie kam 1976 im Rahmen der Familienzusammenführung aus der Provinz Adana nach Duisburg-Wanheimerort. Sie war bekannt für ihre Fürsorge und Nachbarschaftlichkeit. In der Nacht vom 26. auf den 27. August 1984 wurde sie gemeinsam mit vier ihrer Kinder – Çiğdem (7), Ümit (5), Songül (4) und Zeliha (18) –, ihrem Schwiegersohn Rasim Turhan (18) und ihrem 52 Tage alten Enkel Tarık Turhan Opfer eines rassistischen Brandanschlags in Duisburg.

## **Thomaskirche – Hava Güleç Wohnzimmer, Gelsenkirchen**

Präsentiert von Creative Mediator:

Gürsoy Doğtaş

Szenografie:

Bureau LADA (Ema Dabrović, Lada Hršak,  
Katarina Pedišić)

Teilnehmer\*innen:

Mehmet Aksoy, Bettina Allamoda, Atiye Altül,  
Ayzit Bostan, Fatma Ceylan, Yıldırım Denizli,  
Gülbin Ünlü, Hava Güleç, Mehmet Güler,  
Abuzer Güler, Nejla Gür, Muhlis Kenter, Azade  
Köker, Julia Logothetis, Asimina Paradissa,  
Judith Raum, Dennis Siering, Nesrin Tanç,  
Weberei Kai, Serpil Yeter, Hanefi Yeter

Die Frauen, die ab den späten 1950er Jahren als Arbeitsmigrantinnen in die Bundesrepublik kamen, stammten aus verschiedenen Anwerbeländern, aus Dörfern und Hauptstädten, aus unterschiedlichen ethnischen und religiösen Gemeinschaften, Klassen- und Bildungshintergründen. Sie brachten eigene Sprachen, Biografien, Berufe und Wissensschätze mit. Hier begegneten sie jedoch nur einer einzigen Bezeichnung: „Gastarbeiterin“. Eine Bezeichnung, die diese Vielfalt unter einer ökonomischen Funktion zusammenfasste. Ihre feinmotorischen Fähigkeiten machten sie zu gefragten Fachkräften, doch sie wurden in die niedrigsten „Leichtlohngruppen“ eingestuft. Diese Frauen waren auch Community-Bildnerinnen, Künstlerinnen und Textilhandwerkerinnen.

Im Hava Güleç Wohnzimmer werden ihre Arbeiten gemeinsam mit Werken weiterer Künstler\*innen gezeigt, von denen einige gemeinsam mit ihnen in die Bundesrepublik kamen und sich mit den „Gastarbeiter\*innen“

solli-darisierten. Textile Arbeiten stehen hier im Mittelpunkt und eröffnen ein Feld, in dem Stoff, Technik, Erinnerung und Text poetisch-kritisch ineinandergreifen. Die Ausstellung versteht sich nicht als abgeschlossen. Sie ist sich ihrer Leerstellen bewusst und bleibt während der Laufzeit offen für textile Arbeiten von „Gastarbeiterinnen“, die bislang vor allem im häuslichen Umfeld bewahrt wurden. Das Wohnzimmer ist benannt nach Hava Güleç (1941–2009), einer Akkordarbeiterin bei Seppelfricke in Gelsenkirchen. Neben ihrer Lohnarbeit organisierte sie den Alltag, versorgte die Familie, gab Rat und heilte Menschen in der Nachbarschaft. Ihr Wissen war eine Form der Fürsorge, die die Gemeinschaft trug, ohne je auf sich selbst aufmerksam zu machen. Die Umbenennung ehemaliger Kirchen verschiebt sowohl ihre Funktion als auch das, wofür sie stehen: An die Stelle sakraler Repräsentation tritt ein Raum der Intimität, der Fürsorge und des Miteinanders, der das Private und oft Unsichtbare ins Zentrum rückt.

## **Christ-König, Bochum**

Präsentiert von den Creative Mediators:  
Krzysztof Kościuczuk & Anda Rottenberg

Teilnehmer\*innen:

Mirostaw Bałka, Mehtap Baydu, Mabe Bethônico, Aline Bouvy, Cudelice Brazelton IV, Bérénice Gaça Courtin, Niklas Goldbach, Nicolas GrosPierre, Albe Hamiti, Eva Kořátková, Katarzyna Kozyra, Małgorzata Mirga-Tas, Anka Sasnal, Wilhelm Sasnal, Luc Tuymans

Die vom Düsseldorfer Architekten Franz Schneider entworfene Kirche wurde 1932 erbaut und im November 1944 durch eine Luftmine nahezu vollständig zerstört. Nach dem Wiederaufbau zwischen 1946 und 1957 behielt der Innenraum den monumentalen Charakter des ursprünglichen Entwurfs bei. Seine hohen, imposanten Formen wecken Assoziationen zu autoritärer Architektur – eine Last, die sich in den Proportionen und der Atmosphäre der Kirche deutlich widerspiegelt. Die hier präsentierten Arbeiten setzen sich mit der Geschichte des Gebäudes und seinem sozialen und historischen Kontext auseinander. Inspiriert von der

Resonanz zwischen der Architektur der Kirche, die Anklänge an den italienischen Faschismus aufweist, und den industriellen Verflechtungen der Region während der Zeit des Nationalsozialismus beschäftigen sich die Teilnehmenden mit Fragen von Erinnerung, Mittäter\*innenschaft und Auslöschung. In den letzten Jahren begann Probst Ludwig, die Kirche in einen Kulturraum zu verwandeln – ein fortlaufender Prozess, der initiiert wurde, um das Gebäude offen zu halten und ihm eine neue Bestimmung innerhalb der Gemeinde zu geben. Als Ort im Wandel trägt sie ihre Vergangenheit sichtbar in sich und bleibt offen für das, was noch aus ihr werden könnte.

## **St. Anna, Bochum**

**Präsentiert von den Creative Mediators:  
Krzysztof Kościuczuk & Anda Rottenberg**

**Teilnehmer\*innen:**

**Pedro Cabrita Reis, Kateryna Lysovenko,  
Pınar Öğrenci, Mykola Ridnyi, Wilhelm Sasnal,  
Marion Stokes**

Die Kirche liegt im Herzen des Bochumer Stadtteils Goldhamme, einem Quartier, das über Generationen von Stahlarbeitern und ihren Familien geprägt wurde. St. Anna wurde 1929 erbaut, 1934 geweiht und war von Anfang an mehr als nur ein Gotteshaus. Wie viele Kirchen im Ruhrgebiet war sie ein Ankerpunkt in der Nachbarschaft, ein Versammlungsort für eine Gemeinschaft, deren Alltag von der Industriearbeit bestimmt war. Im Laufe der Zeit wurde St. Anna oft verändert. Sie wurde im Zweiten Weltkrieg beschädigt, anschließend wieder aufgebaut, renoviert und an sich wandelnde Bedürfnisse angepasst. Die Kirche ist nach wie vor ein geweihter Raum, der sich jedoch geöffnet hat. Heute wird sie für verschiedene Zwecke

genutzt, beispielsweise für Produktionen des Schauspielhauses Bochum, für Aufführungen einer örtlichen Amateurtheatergruppe, für eine kürzlich gezeigte Klangausstellung oder für gelegentliche Chorveranstaltungen. Die hier versammelten Arbeiten setzen sich mit diesem offenen, gemeinsamen Raum und den Geschichten von Industrie, Bergbau und Lohnarbeit in der Region auseinander. Sie rücken die oft unsichtbaren Leben der Arbeitsmigrant\*innen in den Blick, die das Ruhrgebiet geprägt haben. Ebenso werden Themen wie Rechte, Würde und Zugehörigkeit beleuchtet. Und sie fragen im Dialog mit dem Gebäude selbst, was aus einem solchen Raum werden kann, wenn er sich über seinen ursprünglichen Zweck hinaus öffnet.

## **Gethsemane-Kirche, Bochum**

Präsentiert von den Creative Mediators:  
Krzysztof Kościuczuk & Anda Rottenberg

Teilnehmer\*innen: :  
Mirośław Bałka, Mehtap Baydu, Zuzana Golińska,  
Miedya Mahmud, Marina Naprushkina, Julia  
Nitschke, Mikołaj Sobczak, Cassidy Toner

Die Gethsemane-Kirche wurde 1949–50 von Mitgliedern der örtlichen evangelischen Gemeinde errichtet – auf dem Fundament eines im Zweiten Weltkrieg zerstörten Gemeindehauses. Sie war nie als repräsentatives Bauwerk gedacht, sondern eine von vielen Notkirchen, die der Architekt Otto Bartning im Rahmen eines Hilfsprogramms der evangelischen Kirche entwarf: So viele Kirchen waren im Krieg zerstört worden, so viele Geflüchtete angekommen, dass neue Gotteshäuser gebraucht wurden – und zwar in großer Zahl. Wie viele Kirchen aus den Nachkriegsjahrzehnten entstanden sie schnell und in schlichter Bauweise, aus geborgenen Trümmerziegeln und vorgefertigten Holzteilen, um einer wachsenden Gemeinschaft von Industriearbeiter\*innen und ihren Familien zu dienen. Solche Kirchen werden auch Pantoffelkirchen genannt, weil man sie aufgrund ihrer Nähe bequem in Pantoffeln erreichen

konnte. Die hier gezeigten Arbeiten nehmen die Geschichte der Kirche ernst: Arbeit, Migration, Heimat und Zugehörigkeit – und die Frage, was bleibt, wenn die Strukturen, die eine Gemeinschaft zusammenhielten, sich zu verändern beginnen. Die Gethsemane-Kirche wurde 1994 unter Denkmalschutz gestellt. Doch wie so viele Kirchen im Ruhrgebiet steht auch sie vor einer ungewissen Zukunft. Schrumpfende Gemeinden und steigende Kosten führten dazu, dass Dutzende dieser Quartierskirchen keine klare Perspektive mehr haben. Einige wurden abgerissen, andere werden neu konzipiert. Die Gethsemane-Kirche wird weiterhin von der örtlichen evangelischen Gemeinde genutzt und öffnet sich zugleich für neue Formen der Zusammenkunft. Noch ist nicht entschieden, was aus ihr werden soll – und diese Offenheit ist selbst eine Art Einladung.

## **St. Ludgerus, Bochum**

Präsentiert von Creative Mediator:  
**Josep Bohigas**

Teilnehmer\*innen:  
**CaboSanRoque, Curro Claret**

St. Ludgerus verkörpert die Logik der Pantoffelkirche: Sie ist ein Gotteshaus für die unmittelbare Nachbarschaft, eingebettet in den Alltag der Menschen und als Erweiterung der Gemeinde in die häusliche Sphäre konzipiert. Die räumliche Nähe besteht noch heute – doch sie hat ihre Funktion verloren. Bei diesem Projekt geht es nicht darum, die ursprüngliche Funktion wiederherzustellen, sondern die bestehende Spannung herauszuarbeiten. In Zusammenarbeit mit dem katalanischen Kollektiv Cabosanroque verwandelt sich die Kirche in ein kontraintuitives Stadion: einen Raum, in dem die Regeln des Wettkampfs außer Kraft gesetzt und neu geschrieben werden.

Das Spiel ersetzt das Ritual. Strukturen aus dem Sport – Tore, Körbe, Markierungen – machen den Raum zu einem Handlungsfeld. Es gibt kein Publikum. Ergebnisse spielen keine Rolle mehr.

Erfolge verstummen, Fehler werden akustisch verstärkt. Diese Transformation hat eine materielle und kollektive Dimension. Curro Claret hat in Zusammenarbeit mit Anwohner\*innen aus recycelten Kirchenbänken eine Tribüne gebaut. Elemente, die ursprünglich für die Unterwerfung gedacht waren, werden als Infrastruktur für Zusammenkünfte, Sichtbarkeit und Auseinandersetzungen umfunktioniert.

Der Klang strukturiert das Erlebnis. Jede Handlung aktiviert das Gebäude und verwandelt es in ein kollektives Instrument. Wo einst eine zentrale Stimme erklang, sind nun vielfältige Stimmen zu hören. Die Kirche ist kein Ort des Glaubens mehr, findet aber auch nicht direkt eine neue Bestimmung. Sie wird zu einem offenen Raum, in dem Gemeinschaft nicht von vornherein vorhanden ist, sondern erst entsteht – durch Konflikte, Unsicherheit und ständige Aushandlung.